

Ulrich Ruffiners Werkstatt in Raron

Das Ruffinerhaus in Raron.

Als Ulrich Ruffiner in den Jahren 1508—1517 die Kirche von Raron baute, wurde er damals wohl von den Rarnern in das Bürgerrecht aufgenommen und errichtete sich am Fuße des Burghügels ein Haus mit dem Rücken gegen den Berg und mit dem Blick auf den Rotten, der gerade vor dem Hause vorbeifloß — weshalb der Ort auch jetzt noch «in der Stad» genannt wird.

Der Kern dieses Hauses dürfte ein ziemlich einfacher Steinbau gewesen sein, zuunterst ein Keller, dann ein Geschoß mit ganz kleinen Fensteröffnungen, die — nach Angabe des heutigen Besitzers — erst in neuerer Zeit vergrößert worden sind, und zuoberst das Wohngeschoß mit einer großen Stube. Hier wollte der Architekt Ruffiner zeigen, was ein Gemach von erlesenem Geschmack sei. Es war in der Art der gotischen Wohnräume mit Lärchenholz ausgekleidet. Das Licht erhielt es durch zwei Doppelfenster, deren Fensternischen durch eine gedrehte Tuffsteinsäule voneinander getrennt beziehungsweise miteinander verbunden sind. An der Rückwand stand ein schön gearbeiteter Giltsteinofen mit Ruffiners Wappen und der Jahrzahl 1517, und am Deckenbalken nannte die Hausinschrift den Erbauer: «disen buw hat macht ulrich rufiner von prismell do man zalt 1513 jar.»

Gegen Westen ist das Haus heute wesentlich erweitert. Es dürften die Söhne Ruffiners gewesen sein, die den Anbau gemacht haben. Der Deckenbalken des eigentlichen Wohnraumes im ersten Stock dieses Teils nennt die Jahrzahl 1572 und als Erbauer Hans Rufiner von Raron.

Gegen Osten finden sich zwei Anbauten, von denen der eine unmittelbar zum alten Ruffinerhaus gehört und den Charakter einer halboffenen Laube trägt, während der andere — heute Stall und Scheune — mit seiner Rückwand ungefähr auf der Höhe der Vorderwand des Wohnhauses steht. Ob dieses Gebäude zugleich mit dem ursprünglichen Haus errichtet wurde, ist fraglich. Auf alle Fälle zeigt seine Vorderseite Spuren einer Bemalung, die auf ein Wohnhaus deuten, das aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammen dürfte. Auch der heute zugemauerte Tuffsteineingang paßt besser zum Kellerraum eines Wohnhauses als zu einem Stall.

Im Jahre 1958 ist nun die oberste Etage des Ruffinerhauses den heutigen Bedürfnissen angepaßt worden. Aus dem gotischen Gemach des großen Baumeisters ist ein modernes Wohnzimmer geworden. Zum Glück konnten die reizenden Doppelfenster mit der dazwischensiehenden Tuffsteinsäule erhalten werden sowie die Hausinschrift. Auch kam bei diesem Umbau Altes wieder zum Vorschein: so eine Türe mit schönem Tuffsteinrahmen (auf der Nordseite im zweiten Stock), von der bisher bloß der obere Teil als halbrundes Fenster sichtbar gewesen war. Das interessanteste jedoch war, daß die Aufmerksamkeit auf jenen vorher unbeachteten laubenartigen Anbau gelenkt wurde, der an der Ostseite des Hauses angebracht ist. Dr. H. A. von Roten hat in diesem Raum Zeichnungen und Schriftspuren entdeckt, welche darauf deuten, daß wir hier

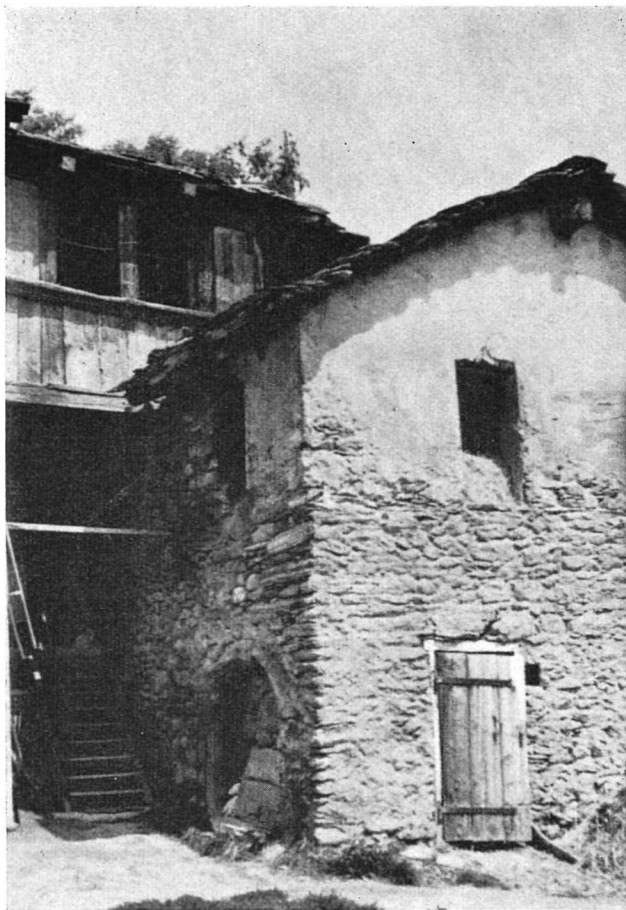
die ehemalige Bildhauerwerkstatt des Ulrich Ruffiner

vor uns haben. Die Zeichnungen, mit einem schwarzen Stift gleichsam an die Wand geschrieben, können nur mit Mühe erkannt werden. Dennoch ist soviel ersichtlich: Links neben der Türe, die aus der Laube in die Wohnung Ruffiners führte (die Türe mit schönem Eselsrücken ist heute — halb zugemauert — nicht mehr als Türe, sondern nur noch als Fenster benützt), erkennt man eine Bischofsmütze, flankiert von Bischofsstab und Schwert. Unmittelbar daneben — ganz undeutlich — erscheint zum zweiten Mal die Bischofsmütze, und schließlich findet sich ein drittes Mal das selbe Thema, jetzt das Wappen Schiners mit dem Kardinalshut. (Das Kreuz der oberen Wappenhälfte ist nicht mehr erkennbar, wohl aber die «Schienen» des unteren Teiles, wobei allerdings auffällt, daß es nicht nur sechs sondern mehr sind.)

Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese Zeichnungen als Skizzen für die drei großen Schlußsteine ansieht, die Ruffiner für den Chor der Theodulskirche in Sitten ausgehauen und dort angebracht hat, und man darf vielleicht annehmen, daß jene Steine — ein Prunkstück seiner Steinhauerkunst — in diesem Raum gehauen worden sind.

Als Steinmetzwerkstatt für die Herstellung solcher kunstvoller Arbeit dürfte sich dieser Raum ausgezeichnet geeignet haben. Man befindet sich hier unter Dach gegen Sonne und Regen und doch in genügend freier Luft für das staubige Gewerbe der Steinhauerei. Dieser Raum ist nämlich gegen Süden fast ganz offen und hat auch gegen Osten eine weite Oeffnung, die, nach einem noch vorhandenen Mauerloch zu schließen, durch eine breite Tür abgeschlossen werden konnte. Hier ließen sich die Steine auf einer Rampe in den Raum bringen. (Die Rampe ist zwar nicht mehr vorhanden, wohl aber läßt das Mauerwerk des Nebengebäudes das ursprüngliche Vorhandensein einer solchen deutlich erkennen.)

Alles spricht also dafür, daß wir uns in der eigentlichen Werkstatt des großen Architekten und hervorragenden Steinmetzen be-



Im Hintergrund die Werkstatt
von Ulrich Ruffiner in Raron

finden, und es hat für den Besucher einen eigentümlichen Reiz, sich diese Tatsache erwägend, über die Jahrhunderte hinweg neben den alten Ruffiner zu stellen.

Die persönliche Begegnung mit ihm wird aber noch um einen ganzen Grad gesteigert, wenn wir uns die Handschrift Ruffiners ansehen, die sich an der gleichen Wand wie die Zeichnungen findet und zwar einmal in der gotisch-mittelalterlichen Form und unmittelbar daneben in der italienisch-humanistischen. Es ist in beiden Fällen der gleiche weitausholende schwungvolle Duktus, der (wie ein Vergleich mit einem handschriftlichen Dokument Ruffiners aus dem Jahre 1516 zeigt) bestätigt, daß wir uns tatsächlich dem ennetbergischen Walser, dem Gotiker mit dem romanischen Stilgefühl gegenüber befinden.

Und was hat dieser Mann hier mit dem Schwarzstift an die Wand seines Ateliers geschrieben? Zwei Sprüche, die ihn — von dessen Persönlichkeit wir sonst sehr wenig wissen — offenbar charakterisieren. Es sind keine Rätselworte, wie sie der moderne Dichter oben an seinem Grabe bei der Kirche hören läßt, auch nicht tiefsinnige Wahrheiten, sondern zwei schlichte Worte praktischer Lebensweisheit, die einen heiteren, dem Leben zugewandten und doch mit dem letzten Grund aller Dinge, mit Gott, verbundenen Menschen zeigen. Sie heißen: «Caseus et panis sunt optima fercula sanis (Käse und Brot sind für den Gesunden die besten Nahrungsmittel), und das andere: Is und trink und läb mitz Eren und vergis nit Gotts dines Herren.

Conrad Zeller.